

Unverkäufliche Leseprobe aus:

HEXENNACHT

WENN DAS FEUER ERWACHT

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung der Autorin urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

©Kerstin G. Rush

Kapitel 1

Das Holpern der Kutsche hatte sich verändert. Neugierig linste ich hinter dem Vorhang hinaus und sah, dass die Straße nun aus Kopfsteinpflaster bestand. Auch die Umgebung hatte sich verändert. Die dicht beisammenstehenden Bäume hatten einfache Häuser abgelöst. Umso näher wir der Stadt kamen, umso eindrucksvoller und dichter wurden die Bauten.

Angespannt saß ich zusammen mit meinen Tanten in der Kutsche. Die Stimmung war erdrückend. Nach fast drei Monaten kehrten wir nach Frankenthal zurück. An den Ort, der mir und meiner Familie so viel Schmerz und Verlust beschert hatte.

Wir passierten gerade Worms und in dieser Stadt herrschte immer reges Treiben. Mich faszinierte es, wie die Menschen ihren Alltag bewältigten. Nur selten hatte ich Gelegenheit, dies aus der Nähe zu betrachten. Gerade beobachte ich ein junges Mädchen, die ihre beiden Väter zu irgendetwas zu überreden versuchte. Nach den verzweifelnden Gesichtern der beiden Herren zu urteilen, hatte das Mädchen schon gewonnen.

»Schließ den Vorhang. Dort gibt es nichts für dich zu sehen«, forderte Agatha streng.

Sofort ließ ich den dicken Stoff zurückgleiten und Dunkelheit umhüllte mich. Ein wenig Licht fiel dennoch hinein und ich sah meine Tante entschuldigend an. Sie hatte keinerlei Verständnis für meine Faszination, die ich von meiner Mutter geerbt hatte. Der Gedanke an sie versetzte mir sofort einen schmerzhaften Stich ins Herz. Ich vermisste sie schrecklich. Dennoch nervte es mich, dass ich ständig zurechtgewiesen wurde wie ein Kind. Meine Tanten vergaßen gern, dass ich schon fast erwachsen war.

»Pass auf, du weißt doch, was mit deiner Mutter geschehen ist!«

Ich verdrehte die Augen, als ob ich es je vergessen könnte.

Agatha schnaubte verärgert und verschränkte die Arme vor der Brust. Nach einer kleinen Weile hielt die Kutsche an und die Tür wurde geöffnet. Der Kutscher unterrichtete uns, dass wir an unserem Ziel angekommen waren.

Agatha stieg aus und wies Catharina und mich an, in der Kutsche zu bleiben. Meine andere Tante und ich wagten nicht zu widersprechen und schon wurde die Tür verschlossen.

»Was glaubst du, warum sie uns herbestellt haben?«, fragte Catharina unsicher. Sie war jünger als Agatha, hatte dasselbe rotblonde Haare wie ihre Schwester und so grüne Augen wie ich. Auch wenn sie schon neunzig Jahre alt war, sah man es ihr nicht an. Man würde sie nicht älter als fünfundzwanzig schätzen. Das war Fluch und Segen zugleich für eine Hexe: Wir alterten viel langsamer als Menschen. Deswegen konnten wir nie lange an einem Ort leben. Oder eben nur sehr zurückgezogen. Auch bei mir würde sich bald der Alterungsprozess verlangsamen. So wie bei allen Hexen alterten wir bis circa zum zwanzigsten Lebensjahr und ab da hörte es beinahe auf.

»Ich weiß es nicht. Agatha wollte ihre Gedanken nicht mit uns teilen. Meinst du, sie wollen uns nun auch anklagen?« Während ich antwortete, versuchte ich die in mir aufkeimende Angst nicht in meine Stimme fließen zu lassen. Da Catharina von Natur aus eher ängstlich und scheu war, musste ich sie nicht noch mehr beunruhigen.

Lange hatten wir nicht Zeit zu grübeln. Denn Agatha war nach kurzer Zeit zurück und wies den Kutscher an, uns nach Oggersheim – in unser Haus – zu fahren.

Es war ein seltsames Gefühl, nach allem, was geschehen war, wieder nach Hause zu kommen. Mittlerweile hatten wir Oktober. Samhain stand kurz bevor und unser Haus war nicht wie sonst in den dafür typischen Farben Orange, Rot, Schwarz und Weiß geschmückt. Es fehlten die Wärme und das heimelige Gefühl, was das kleine Haus eigentlich immer ausstrahlte. Keiner von uns war zum Feiern zu Mute. Dennoch war es das wichtigste Fest für uns Hexen. Vor allem in diesem Jahr. Wir würden mindestens ein Ritual zum Ehren der Toten abhalten.

»Und Schwester, weißt du inzwischen, was die Menschen von uns wollen?«, fragte Catharina vorsichtig.

Agatha setzte sich in der geräumigen Wohnküche an den runden Holztisch und gab uns ein Zeichen, es ihr gleich zu tun. »Nun, unsere Befürchtungen sind wahr. Sie wollen uns morgen verhören. Ich frage mich immer noch, wie sie uns gefunden haben. Aber der Richter meinte, es wäre von Vorteil, dass wir freiwillig angereist sind.« Der Spott war deutlich aus ihrer Stimme zu hören.

Ihre Worte trafen mich wie ein Schlag. Nach der Urteilsvollstreckung meiner Mutter waren wir zu einem befreundeten Hexenzirkel geflohen. Wir dachten, wir wären dort erst einmal sicher. Doch vor ein paar Tagen waren Wachen zu dem kleinen Haus gekommen und hatten nach uns gesucht. Sie reichten Agatha ein Schreiben, in dem wir dringend gebeten wurden, uns in Frankenthal einzufinden. Ich verabscheute diesen Ort. Denn hier wurde Mutter hingerichtet. Der Gedanke an das Geschehene ließ meinen Hals anschwellen und meine Augen brennen. Wenn ich an die Menschen dachte, die einfach nur dastanden und nichts getan hatten, wurde mir ganz anders. Wut stieg in mir auf. Meine Hände begannen zu zittern und meine Magie wurde unruhig in mir. Auch wenn ich Menschen an für sich mochte, konnte ich in dem Moment all die Hexen verstehen, die sie verabscheuten.

»Was wenn sie uns verurteilen?« Panik schwang in Catharinas Stimme mit.

»Beruhige dich. Meinst du, ich habe keinen Plan? Wir legen uns jetzt für ein paar Stunden schlafen. In der Nacht werden du und Osanna das Haus mit eurem Feuer niederbrennen. So denken die Menschen, dass wir in der Feuersbrunst umgekommen sind.« Ihre Aussage duldeten keinen Widerspruch.

Ungläubig sahen wir unser Zirkeloberhaupt an. Das war ihr Plan? Alles niederbrennen? Und dann? Ich fühlte mich unwohl mit diesem Vorhaben und mit der mir auferlegten Aufgabe. Denn ich war noch keine vollwertige Hexe. Erst Ende November würde ich siebzehn werden, an Beltane meine Prüfung ablegen und somit als gleichrangige Hexe aufgenommen werden. Wenn ich sie denn bestand. Natürlich war das Feuer mein Element, genau wie das von Tante Catharina, dennoch war es riskant. Aber hatten wir eine Wahl?

»Aber was ist, wenn das Feuer auf die Häuser der Menschen übergreift? Wo sollen wir dann Unterschlupf finden? Fliegen ist nicht möglich, wegen Osanna. Ich weiß, du führst uns immer gut Agatha, aber ich habe doch große Bedenken«, gab Catharina schüchtern zu.

»Was interessieren mich die Menschen? Ihr habt doch nicht etwa Mitleid mit diesen Barbaren?«, schimpfte Agatha uns.

Kurz überlegte ich, etwas zu erwidern. Doch als ich den Blick meiner Tante sah, blieb ich lieber stumm. Sie fixierte uns kurz. Ich wusste nicht, ob der Drang zu schweigen daher kam, dass sie unser Zirkeloberhaupt war, oder es einfach an ihrer Magie lag. Doch sie strahlte eine so intensive Autorität aus, dass wir es nicht wagten, etwas zu erwidern.

»Catharina, zerbrich dir den Kopf nicht. Ich habe schon alles geplant«, erklärte sie, ohne wirklich etwas zu verraten. Dann reichte sie mir ein Buch über Heilzauber und wies mich an, darin noch ein wenig zu lesen, bevor ich mich schlafen legen würde. Es war ihr sehr wichtig, dass ich gut auf die Prüfung zur vollwertigen Hexe vorbereitet war. Denn in der Regel erfuhr die Hexe erst ein bis zwei Monate vorher, was die Aufgabe sein würde.

Mit dem Buch unter dem Arm eilte ich die Treppen hinauf in den ersten Stock, wo sich mein Zimmer befand. Seit wir vor knapp drei Monaten geflohen waren, war die Persönlichkeit aus dem Raum verschwunden. Das Regal an der Wand und die Kommode waren leer. Die Luft war abgestanden, was mich dazu veranlasste, das kleine Fenster zu öffnen. Das nasskalte Wetter konnte mir nichts anhaben. Da ich als Hexe mit dem Element Feuer verbunden war, trug ich seine Kraft in mir. So konnte ich mich auch von innen wärmen, wenn ich es wollte. Unschlüssig sah ich mich um. Die unterschiedlichsten Gefühle breiten sich in mir aus. Ich dachte über Agathas harte Worte nach. Ich war mir sicher, nicht alle Menschen hatten eine schwarze Seele. Aber sie hatten meine Mutter ermordet, ohne mit der Wimper zu zucken. Es war so schrecklich gewesen.

Vor meinem inneren Auge sah ich, wie dieser entsetzliche Scharfrichter vortrat, sein Schwert in der Hand. Bis dato hatten wir gehofft, dass meine Mutter nur verbrannt wurde. Denn das hätte sie als Feuerhexe überlebt. Doch der Bischof, der das Urteil fällte, ließ uns von Oggersheim nach Frankenthal bringen. Der Scharfrichter von dort war bekannt für seine gute Arbeit. Sein Schwert war bei uns Hexen namhaft und gefürchtet. Die Erinnerung an das Ereignis ließ mich am ganzen Körper zittern. Er ließ seine Klinge erbarmungslos niedersausen. Schnitt ihr bei lebendigem Leib die Arme ab, bevor er sie köpfte. Die Körperteile wurden dann verbrannt. Mir wurde schlecht, als die Bilder vor meinem inneren Auge wieder aufflackerten und die Schreie von Mutter meinen Geist fluteten.

Wir waren gezwungen zuzusehen, denn wenn man an einer Hinrichtung nicht teilnahm, machte man sich gleich mitschuldig. Ich durfte nicht schreien, ihr nicht helfen, nicht einmal weinen. Meine Tanten hatten mich mit einem Zauber gelähmt. Die Kälte, die sich auf mich legte, entfachte mein inneres Feuer. Ich spürte, wie es brodelte und gegen den Zauber meiner Tanten ankämpfte. Wie es sich befreien und alles vernichten wollte. Doch zum Glück war ihre Magie stärker. Trotz des innerlichen Kampfes wurde ich bei dem Anblick fast wahnsinnig, als Mutter hingerichtet wurde. Irgendwann fühlte ich nur noch Kälte. Ich stand da wie eine Statue. Unfähig, irgendein Gefühl zu spüren oder gar eine Regung zu zeigen. Es fühlte sich an, als ob auch ich gestorben wäre.

Die Wut und der Hass zerfraßen mich auch jetzt noch, wenn ich nur daran dachte. Nie wieder würde ich sie um Rat fragen können. Oder ihren Geschichten lauschen, die sie so lebhaft erzählte, dass man gebannt an ihren Lippen hing. Der Verlust meiner Mutter zerriss mich innerlich. Natürlich liebte ich meine Tanten, aber meine Mutter war alles für mich gewesen. Meine beste Freundin, meine Vertraute, eben meine Lebensspenderin. Und sie hatte mich verstanden.

Schluchzend warf ich mich aufs Bett und drückte mein Gesicht fest in das Kissen. Ich wollte nicht weinen, ich wollte diesen Schmerz nicht. Doch da wir wieder hier in Oggersheim waren, prasselten all die Emotionen ungefiltert auf mich ein und ich schlief in Tränen zerfließend ein.

Es war dunkel, als Catharina in mein Zimmer kam, um mich zu wecken. Ich wusste nicht, wie lange ich

geschlafen hatte. Es fühlte sich viel zu kurz an. Gemeinsam stiegen wir die Treppen hinab und entdeckten Agatha in der Küche. Sie hatte schon Tee gekocht und schien auf uns zu warten.

»Setzt euch, wir müssen reden«, wies Agatha uns an. Schnell kamen wir der Aufforderung nach. Sie reichte jedem von uns einem dampfenden Becher. »Wie ihr wisst, hat Helenas Tat uns in die Bredouille gebracht, zu fliehen. Leider half das nichts. Ich habe gestern Mittag mit dem Richter gesprochen. Er meinte, dass wir verhört werden und bei Bedarf eine peinliche Befragung durchgeführt werden müsse. Wir wissen alle, was das bedeutet.« Sie machte eine kurze Pause und sah uns eindringlich an, bevor sie weitersprach. »Natürlich weiß ich, dass es eine Gefahr ist, das Haus niederzubrennen. Aber es ist die einzige Chance zu fliehen, ohne dass sie wieder nach uns suchen.«

Mit aller Kraft versuchte ich, aufmerksam den Worten meiner Tante zu lauschen. Doch ich war schrecklich müde und so schlürfte ich an dem Kräutertee, der mich belebte. Agathas Worte kamen bei mir an, aber es dauerte, bis ich ihre Bedeutung wirklich verstand. Dadurch formten sich hunderte Fragen in meinen Gedanken und ich würde eine stellen müssen, wenn ich nicht wollte, dass mir der Kopf platzte. »Aber Tante, wo sollen wir dann hin? Was haben wir für Optionen?« Neugierig musterte ich sie.

Schnell nahm sie ihren Becher und trank einen großen Schluck. Dann atmete sie tief ein. »Wir werden zu Magdalena ziehen. Sie ist vor ein paar Jahren in die Nähe von Dahn gezogen. Der Ort heißt Erfweiler«, erklärte Agatha knapp.

»Du weißt, wo unsere jüngste Schwester ist? Seit wann? Warum erfahren wir das erst jetzt?«, polterte Catharina ungläubig dazwischen. Eigentlich war sie gelassen, doch nun glühten ihre Augen nahezu.

Agatha seufzte genervt. »Ich stehe seit ihrem Fortgehen mit ihr in Kontakt. Aber ich habe ihr schwören müssen, nichts zu sagen. Natürlich habe ich sie sofort über Helenas Schicksal unterrichtet und sie bot an, dass wir erstmal zu ihr ziehen können, da sie ein viel größeres Haus hat als dieses hier. Es war mein letzter Ausweg, den wir nun in Anspruch nehmen müssen.«

Beide sahen wir Agatha an. Catharina schockiert und ich ratlos. Wer war diese Magdalena? Sie hatten eben etwas von *Schwester* gesagt. Meinten sie eine Hexenschwester – so nannten wir Hexen uns untereinander, da wir alle durch die Magie verbunden waren. Oder meinten sie ihre leibliche Schwester? Denn es gab doch nur Agatha, Catharina und ... Mutter, oder? »Magdalena?«, fragte ich vorsichtig. Ich kam mir dumm vor, weil ich keine Ahnung hatte, von wem sie da sprachen.

Meine Tanten sahen mich an und Agatha kniff die Augen zusammen. Sie mochte es nicht, wenn man zu viele Fragen stellte.

»Magdalena ist deine Tante. Sie ist unsere jüngste Schwester. Vor vielen Jahren hat sie entschlossen, sich von uns abzuwenden. Das war noch vor deiner Geburt. Wir haben dir nie von ihr erzählt, weil es uns schmerzte, als sie fortging«, erklärte Catharina ruhig und sah mich dabei entschuldigend an.

Sie hat uns verlassen? Kurz glaubte ich, mich verhört zu haben. Ich dachte, ein Hexenzirkel blieb für immerdar zusammen? Zumindest war mir bis dato nie so etwas zu Ohren gekommen. Meine Gedanken überschlugen sich und mir brannten noch viele Fragen unter den Nägeln. Angestrengt versuchte ich mich zu beruhigen, um meine Überlegungen zu sortieren. Wie konnte sie uns den Rücken kehren? Wie hatte sie es geschafft, allein zurechtzukommen? Als Frau in einer Zeit, in der Frauen nichts wert waren? Und wieso wollte sie nur mit Agatha, aber nicht mit Catharina oder meine Mutter Kontakt haben? Doch keine der Fragen kam über meine Lippen. Denn Agatha sah mich bereits drohend an, so als wartete sie regelrecht darauf, dass ich dumme Fragen stellte. Diesen Gefallen wollte ich ihr nicht geben.

Nach kurzem Schweigen wies sie uns an, noch einmal das Haus durchzusuchen und zu überprüfen, ob es noch etwas Wichtiges gäbe, das wir unbedingt mitnehmen wollten. Für Agatha gab es nur einen wertvollen Besitz: das alte Hexenbuch unserer Familie. In ihm war all das Wissen niedergeschrieben worden, was über mehrere Generationen von Hexen angesammelt worden war. Sein Einband war schon völlig abgegriffen und die Seiten vergilbt. Catharina hingegen sah in allem etwas Wertvolles. Jeder Tand hatte für sie eine tiefere Bedeutung und es fiel ihr schwer, sich von Dingen zu trennen.

Für mich gab es nur eins, was wichtig war, und das hing um meinen Hals. Eine Kette mit einem Larimar-Stein. Ein Geschenk meiner Mutter. Ich umschloss ihn fest mit der Hand, wenn sie mir besonders arg fehlte und ich den Schmerz kaum noch ertragen konnte.

Nachdem wir überall nachgesehen und nichts Wichtiges mehr entdeckt hatten, nahmen wir unser bisschen Hab und Gut und verstaute es in Jutesäcken. Dann verließen wir das Haus und legten die Säcke in einen Handkarren.

Agatha sah ihre Schwester und mich mit ernstem Blick an, dann erklärte sie noch einmal, dass wir einen Feuersturm entfesseln sollten, der unser Haus zerstören würde.

Die Kälte meiner Tante schockierte mich immer wieder und ließ mich erschrocken aufsehen. Wir sollten einen Feuersturm entfachen, das war aus mehr als nur einem Grund gefährlich. Ich könnte mich in so einem Zauber verlieren, da ich noch keine vollwertige Hexe war. Auch Catharina wirkte nicht gerade erfreut darüber. Doch wenn es die oberste Hexe unseres Zirkels befahl, hatten wir keine Wahl.

»Wollt ihr etwas dagegen sagen?«, fragte Agatha provozierend.

Schnell presste ich die Lippen zusammen. Ich wusste, wie sehr es meine Tante hasste, wenn man ihr widersprach oder ihre Entscheidung in Frage stellte. Aber das ungute Gefühl blieb. Doch Catharina schien mutiger als sonst, denn sie hielt dem Blick ihrer ältesten Schwester stand.

»Ein Feuersturm, ist das dein Ernst?«

»Was denn? Traust du dir das nicht zu?«, kam es höhnisch von Agatha.

Jetzt schnaubte Catharina und schüttelte ihre rot-blonde Mähne. »Du weißt genau, dass ich das kann. Aber es ist nun mal gefährlich. Das Feuer könnte auf die anderen Häuser übergehen und es lässt sich so gut wie nicht löschen. Der ganze Ort könnte niederbrennen. Zudem könnte Osanna die Kontrolle verlieren«, erklärte Catharina, obwohl Agatha das längst wusste.

»Na und? Trauerst du denn einem dieser verfluchten Menschen nach? Sie haben Helena getötet, weil sie ihnen helfen wollte. Diese Menschen hier in diesem Ort sind wie alle anderen. Dumm, voller Angst und voll mit bösen Gedanken. Sie haben Tausende Unschuldige getötet, warum sollen wir jetzt mit ihnen Mitleid haben? Ich werde ihnen keine Träne nachweinen. Und Osanna ist sehr wohl in der Lage, so einen Zauber zu wirken. Sie ist kein kleines Kind mehr.« Die Kälte in Agathas Stimme ließ uns schweigen.

Wir alle trugen den Schmerz des Verlustes tief in uns. Keiner von uns würde die Bilder der Hinrichtung so schnell vergessen können. Dennoch ging Agathas Hass auf die Menschen viel tiefer. Sie verabscheute sie, nicht nur weil sie Hexen, sondern auch Ihresgleichen folterten und töteten. In ihren Augen zeigte das, wie barbarisch die Menschen waren.

Das Haus lag dunkel vor uns, genau wie der Ort hinter uns. Nur ein paar Käuzchen waren zu hören und das Rascheln kleiner Tiere im Unterholz. Eine Gänsehaut breitete sich auf mir aus und ich blickte mich verstohlen um. Doch nichts und niemand war zu sehen. Selbst der Mond versteckte sich hinter einer dichten Wolkendecke.

»Macht schon, wir müssen los«, drängte Agatha.

Catharina trat neben mich und nickte mir aufmunternd zu. Agatha mochte es gar nicht, wenn sie eine Aufgabe nicht selbst erledigen konnte, das erklärte auch ihren Unmut. Natürlich waren vollwertige Hexen wie meine Tanten in der Lage, alle vier Elemente zu beherrschen. Aber nur eine im Element Feuer geborene Hexe hatte wahre Macht über dieses Element, denn dies war unsere Natur. Deswegen konnte ich für solche Zauber auch nicht bestraft werden, selbst wenn ich sie vor der Prüfung ausübte, was bei anderen Arten von Magie verboten war.

Tief atmete ich durch und horchte in mich hinein. Das Feuer erwachte sofort und kitzelte in meinem Inneren. Schnell ließ ich es heranwachsen und konzentrierte mich auf das Haus. Kurz schossen mir Bilder meiner Kindheit durch den Kopf. Dieser Ort - Oggersheim – war immer mein Zuhause gewesen. In diesem Haus war ich aufgewachsen. All die schönen Erinnerungen an Mutter waren mit diesem Haus verbunden. Es jetzt niederzubrennen, kam mir falsch vor, doch ich hatte keine Wahl. Zum einem, weil die Menschen uns sonst ewig verfolgen würden. Zum anderen war Agatha die oberste Hexe unseres Zirkels und wir hatten uns ihrem Willen zu beugen.

Also konzentrierte ich mich wieder auf das Feuer in mir und gab den Widerstand auf. Sofort wurden meine Handflächen heiß und das Feuer züngelte an meiner Haut empor, ohne mich zu verletzen. Aus dem Augenwinkel sah ich, wie Tante Catharina bereits einen Feuerball auf das Dach des Hauses schleuderte. Ich musste mich sputen, um sie zu unterstützen. Mit ein wenig Konzentration formte ich einen Feuerball, ließ ihn wachsen und schleuderte ihn ebenfalls aufs Dach. Dann hoben wir die Hände und hexten weiter. Zuerst waren es nur kleine Flammen, die zaghaft an dem Gebälk leckten. Doch je mehr wir uns konzentrierten, umso höher wuchsen sie empor, immer heißer und gieriger fraßen sie sich durch das Gebäude. In kürzester Zeit stand das komplette Haus in Flammen. Die Hitze kitzelte meine Haut und ich sah gebannt in die tanzende Feuersbrunst. Sie hatten etwas Hypnotisches an sich. Ich spürte, wie mich die Flammen immer mehr in ihren Bann zogen. Ein Gefühl von Freiheit und Glückseligkeit breitete sich in mir aus. So als hätte das Feuer all meine dunklen und schmerzhaften Gefühle verbrannt und zurück blieb nur eine reine, friedliche Ausgeglichenheit. Ich war so in diesen Anblick vertieft, dass ich zusammenfuhr, als Catharina mich am Arm berührte.

»Komm, wir müssen los«, forderte sie sanft und ich folge ihr.

Kapitel 2

Wir liefen die ganze Nacht. Den Karren mit unserem Hab und Gut ließen die Tanten erst einmal schweben, sodass keiner unserer Fährte folgen konnte. Zum Glück war der Boden gefroren, so hinterließen wir keine Fußspuren. Mittlerweile war es Mittag und wir liefen abseits der Hauptstraßen. Angst vor Dieben hatten wir nicht, jeder der es wagte, drei Hexen zu berauben, würde es bitter bereuen.

Agatha hob immer wieder den Blick. Auch sah sie immer wieder nach hinten, was mich ganz nervös machte. Wir kamen für ihren Geschmack viel zu langsam voran. »Der Ort, in dem Magdalena wohnt, ist zwei Tage Fußmarsch entfernt. Also kommt jetzt«, drängte sie uns weiter.

Erst als es dämmerte, machten wir Halt. Meine Füße und mein Rücken schmerzten. Ich war es nicht gewohnt, so weit und so viel zu laufen. Auch meinen Tanten erging es so. Doch niemand beklagte sich. Wir wollten alle so schnell wie möglich in Sicherheit sein. Aber ich fragte mich, ob wir dort – bei der mir fremden Tante - in guten Händen waren? Schließlich kannte ich sie nicht und ich wusste auch nicht, warum sie ihre Schwestern verlassen hatte.

Am Abend machten wir nur kurz Rast, um die ganze Nacht durchzulaufen. Als die ersten Sonnenstrahlen den Tag ankündigten, war ich so müde, dass ich immer wieder stolperte. »Haben wir denn noch einen langen Weg vor uns, Agatha?«, fragte ich mit quenglicher Stimme.

»Es ist nicht mehr weit, wir machen erst Rast, wenn wir angekommen sind«, fauchte sie, als sie sah, dass Catharina sich ausruhen wollte.

Erst gegen Mittag kamen wir in der Ortschaft an. Neugierig erkundigte ich mit den Augen die Umgebung. Erfweiler war nicht besonders groß. Die Häuser waren stabil, aber nicht protzig. Hier wohnten einfache Leute. Sicher hatten viele von ihnen Berufe wie Jäger oder Holzfäller. Denn die Häuser waren umgeben von Wald. Als wir das Dorf durchquerten, beachtete uns kaum jemand. Von weitem hörten wir Stimmen und Agatha wollte schon einen anderen Weg einschlagen. Doch dann sahen wir, dass wir uns dem Ortskern genähert hatten. Auf dem Marktplatz waren Stände aufgebaut. Sicher beachtete uns niemand, weil sie annahmen, wir wären Händler. Agatha drängte uns an den Häuserwänden entlang. In der Hoffnung, nicht direkt über den Marktplatz zu laufen. Doch es gab keine Ausweichmöglichkeit, da die Stände so dicht an den Häusern gedrängt standen, dass es kein Durchkommen gab. So blieb uns keine Wahl, als quer über den Marktplatz zu stampfen.

Ich konnte gar nicht genug von dem Gedränge, den lauten Gesprächen und den dargebotenen Handelsgütern bekommen. Immer wieder verdrehte ich mir den Hals, um nach der angebotenen Ware zu schauen. Zwei Frauen feilschten gerade über den Preis von Stoffen. Am Nachbarstand versuchte eine kräftige Frau zwei jungen Männern Jagdmesser anzupreisen. Es war so viel, was von den einzelnen Händlern dargeboten wurde. Aber leider drängten mich meine Tanten unerbittlich weiter. Daher blieb mir keine Chance. Enttäuschung breitet sich in mir aus, obwohl ich es ja eigentlich schon gewohnt war, immer von den Menschen und ihrem alltäglichen Leben ferngehalten zu werden. Warum sollte es hier auch anders sein?

»He, ihr da, kommt und schaut euch meine Ware an«, rief uns eine Frau mit rotblondem Haar zu. Sie winkte uns zu sich an den Stand, an dem es Kräuter, Tee, Salben und andere Dinge zu kaufen gab. Meine

Tanten erstarrten augenblicklich, bis Catharina den Kopf schüttelte und immer wieder murmelte: »Das kann nicht sein, das kann einfach nicht wahr sein.«

»Magdalena?«, fragte Agatha mit vorsichtiger Stimme. Die Frau an dem Marktstand grinste breit. »Na, ihr werdet doch wohl eure eigene Schwester wiedererkennen?«, sagte sie in gespielt vorwurfsvollem Ton und stemmte dabei ihre Hände in die schmale Hüfte.

Sofort stürmten Catharina los und schloss ihre Schwester in die Arme. Agatha schüttelte den Kopf und folgte ihr. Nur ich blieb beim Karren und wusste nicht so recht, wohin mit mir. Die unbekante Frau, die wohl meine Tante war, lachte und küsste ihre Schwestern. Dann fiel ihr Blick auf mich und sie hielt in der Bewegung inne. »Helena«, hauchte sie den Namen meiner Mutter. Aber nicht leise genug, denn ich konnte es hören und verkrampfte mich.

»Das ist Osanna, deine Nichte«, erklärte Agatha in fast schon strengem Ton.

Magdalena stolperte auf mich zu. In ihrem Blick lagen Trauer und Verwunderung. Auf einmal wurden meine Hände schwitzig und mein Herz klopfte laut in der Brust. Sie blieb vor mir stehen und starrte mich fast schon entsetzt an.

»Du siehst aus wie deine Mutter« sagte sie mit brüchiger Stimme. Tränen glänzten in ihren blauen Augen und ich musste einen Kloß in meinem Hals herunterschlucken.

Ohne eine weitere Vorwarnung zog sie mich stürmisch in eine Umarmung. Sie roch nach Kräutern und strahlte Wärme und Geborgenheit aus. »Mein Beileid«, flüsterte sie, bevor sie sich von mir löste.

»Ich habe erst heute Abend mit euch gerechnet. Ich muss noch hier am Stand bleiben. Aber ihr könnt schon in mein ... ich meine in unser Haus gehen. Es liegt den Weg hinunter, direkt am Waldrand.« Sie zeigte uns den Weg und reichte Agatha einen großen Schlüssel. »Macht es euch gemütlich, ihr müsst erschöpft sein nach der langen Reise.« Mit diesen Worten verschwand sie wieder hinter ihrem Stand, um Kunden zu bedienen.

Dankend nahm Agatha den Schlüssel entgegen und bedeuete uns, ihr zu folgen. Es war ihr deutlich anzumerken, dass so viele Menschen sie nervös machten. Denn ihr Blick huschte stets hin und her. Bei jeder zu schnellen Bewegung verkrampfte sie sich.

Wir folgten ihr schweigend, da wir alle erschöpft waren. Wir brauchten dringend Ruhe nach diesem langen Fußmarsch. Auch wenn ich mich gern noch auf dem Markt umgesehen hätte, musste auch ich gestehen, dass ich mit meinen Kräften am Ende war. Der weite Weg und die trüben Gedanken, die den ganzen Weg über Zeit gehabt hatten, sich wie ein schweres Tuch auf mich zu legen, raubten mir nun jede Kraft und Neugier. In letzter Zeit war einfach zu viel geschehen. Nicht nur der Tod meiner Mutter, der wohl immer schmerzen würde. Auch der Verlust unseres Heims. Die Flucht. Das alles erdrückte mich regelrecht. Ich wollte einfach nur schlafen und all den Schmerz aus meinem Herz vertreiben.

Das Haus von Tante Magdalena war ein zweistöckiges Fachwerk, direkt am Waldrand. Ein kleiner weißer Zaun zäumte das Anwesen samt Garten ein. Auch wenn es abseits der anderen Gebäude stand, wirkte es einladend. Agatha trat vor und öffnete mit dem ihr anvertrauten Schlüssel das Türschloss. Wir traten neugierig ein und fanden uns in einer geräumigen Wohnküche wieder. Der Innenraum wurde durch die großen Fenster erhellt.

»Hier wohnt Magdalena ganz allein? Das ist ja fast schon ein Palast«, merkte Catharina ehrfürchtig an. Agatha sah sich mit gerümpfter Nase um. Man sah ihr an, dass sie es verachtete, wie ihre kleinste Schwester lebte. Ihrer Meinung nach benötigte eine Hexe nur eine große Küche und ein Bett. Alles andere war ein

unnötiger Überfluss, der nur Neider auf den Plan rief. Mir hingegen gefiel es.

Die Neugier packte mich und meine Müdigkeit war vergessen. Die Wohnküche hatte einen Spültisch, eine offene Feuerstelle und sogar einen Backofen aus Aluguss. An den Wänden und an der Decke hingen unzählige Kräuter zum Trocknen. Der ganze Raum duftet danach. Ich fühlte mich hier sofort wohl. Mit den Fingern strich ich über die große Tischplatte, die hier und da Gebrauchsspuren aufwies. Schnell ging ich weiter, um mehr zu sehen, doch dann wurde ich am Arm gepackt und festgehalten.

»Es ist nicht höflich, hier rumzuschnüffeln. Auch wenn sie deine Tante ist«, ermahnte mich Agatha streng.

Ergeben senkte ich den Blick und spürte Enttäuschung in mir aufsteigen. Doch ich wollte kein Streit anfangen, also schwieg ich. Ich würde die Ungeduld und meine Neugier sicher bald stillen können. Doch ich fragte mich, warum Agatha immer so bedacht darauf war, alles richtig zu machen? War sie denn gar nicht neugierig?

Erst zwei Stunden später kam Magdalena mit einem Karren nach Hause. Sie wirkte verwirrt, als sie uns alle in ihrer Wohnküche sitzend vorfand. Alle drei hatten wir die Stiefel und Mäntel ausgezogen und ich hatte ein Feuer gemacht. Nun saßen wir da und streckten unsere Glieder aus.

»Ihr hättet euch ruhig umsehen oder schlafen legen können. Schließlich wohnt ihr jetzt auch hier.«

Kurz huschte mein Blick bei diesen Worten zu Agatha, doch als sich ihre Augen zu Schlitzen verengten, wendete ich den Blick ab.

»Kommt schon, ich zeig euch alles, dann werde ich uns was kochen«, meinte Magdalena dann, als niemand etwas erwiderte.

Ich sprang sofort auf und war an ihrer Seite.

»Ah Osanna, ich sehe, du bist genauso neugierig wie deine Mutter«, meinte meine Tante fröhlich, doch dann legte sich kurz ein Schatten über ihr Gesicht. Dann tätschelte sie meine Schulter und lächelte wieder. »Komm!«

Gemeinsam folgten wir ihr in die nächsten Räume. In dem Türrahmen waren feine Zeichen eingeritzt – Schutzrunen – sie hielten das Böse fern. Sanft fuhr ich mit meinen Fingern darüber und spürte sofort, wie die Magie unter meinen Fingerkuppen kribbelte. Im Untergeschoss befanden sich noch zwei weitere Zimmer, in dem einen standen Bücherregale, die nur so überquollen. In der Mitte standen zwei gepolsterte Stühlen und ein Tisch, auf dem mehrere Bücher verteilt lagen. Ich beugte mich zu einem, das aufgeschlagen war, um einen Blick auf den Inhalt zu erhaschen. Es handelte von Pflanzen, die detailgetreuen Abbildungen waren wunderschön. Auch hier hingen Kräuter von der Decke und verliehen dem Zimmer dadurch einen angenehmen Duft nach Papier und Kräutern. Die Bücher würde ich mir bei Gelegenheit genauer anschauen. Der letzte Raum war etwas kleiner. In ihm standen ein Bett und eine Kommode. Dann ging es eine Treppe hinauf, auch das Geländer war verziert mit Schutzrunen. Im oberen Stock gab es noch einmal vier Zimmer. In allen standen jeweils ein Bett und eine Kommode.

»Ich schlafe unten, ihr könnt die Schlafzimmer hier oben haben«, erklärt Magdalena gut gelaunt.

»Warum hast du denn bitte fünf Schlafzimmer?«, wollte Catharina misstrauisch wissen.

Kurz zögerte Magdalena. »Ich vermiete sie eigentlich an Reisende.« Während sie das sagte, wurde ihre Stimme immer leiser. Sie wirkte gleichgültig, dennoch spürte man eine gewissen Anspannung.

»Du tust was?«, poltere Agatha nun los. Die Abneigung war ihm ihrem Gesicht zu lesen.

Magdalena verdrehte nur die Augen und wendete sich dann an mich. »Na, haben sie dir erzählt, wer ich bin und warum du mich nicht kennst?«

Unsicher sah ich von ihr zu Agatha und zurück. Ich fand es aufregend, wie Magdalena lebte. Dennoch konnte ich den Unmut unseres Zirkel-Oberhauptes verstehen. Doch meine Neugier war erwacht und ich betrachtete Magdalena aufmerksam, denn viel hatten mir meine Tanten nicht erzählt.

»Das ist jetzt auch nicht wichtig! Wir brauchen Schlaf und würden uns gern frisch machen«, ging Agatha mit eisiger Stimme dazwischen. Das brachte Magdalena zum Lachen, ein ehrliches glockenhelles Lachen. Mit dieser Reaktion hätte ich nicht gerechnet und sah sie verwundert an.

»Du hast dich kein bisschen verändert, Schwester«, gluckste sie, bevor sie uns wieder nach unten und dann hinter das Haus führte. Hier war ein großer Garten angelegt. In großen Beeten, die allesamt fein säuberlich beschriftet waren, wuchsen Kräuter und Gemüse. Einen Abort und einen Brunnen, an dem wir frisches Wasser holen konnten, gab es hier auch.

Wir wuschen uns und aßen dann zusammen mit Magdalena eine wohlschmeckende Suppe aus Kastanien, die sie im Wald gesammelt und für uns aufgesetzt hatte. Das Brot, welches Magdalena vom Markt mitgebracht hatte, wurde herumgereicht. Es tat gut, etwas Warmes im Bauch zu haben. Es zeigte mir aber gleich auf, wie müde ich war. Auch meinen Tanten erging es so. Zwar erzählten sie entspannt miteinander, doch sie wurden immer wortkarger und gähnten allesamt. Also bedanken wir uns bei der Köchin und schlepten uns nach oben in unsere neuen Zimmer.

Der Raum war klein und gemütlich, genau wie das Bett. Es tat unendlich gut, die müden Glieder auszustrecken. Die Müdigkeit legte sich auf mich und kaum, dass ich mich in die nach Wald und Erde duftende Decke eingekuschelt hatte, fielen mir auch schon die Augen vor Erschöpfung zu.

Kapitel 3

Als ich erwachte, brauchte ich einen Moment, um mich zu orientieren. Ich lag ausgestreckt im Bett und lauschte in die Stille. Nichts war zu hören, scheinbar schliefen alle.

Kurzerhand entschied ich aufzustehen und nach unten zu gehen. Noch im Nachthemd trat ich ans Fenster und blickte in den Wald. Es war finsterste Nacht und der Mond stand noch hoch am Himmel. Es waren also noch ein paar Stunden bis Sonnenaufgang. Schnell zog ich mich an und schlich die Treppen hinunter. Zu meiner Überraschung brannte die Feuerstelle schon und ein großer Kessel hing über dem Feuer.

»Guten Morgen, Osanna. Kannst du nicht mehr schlafen?«, fragte Magdalena und musterte mich neugierig. Sie hatte ihr rotblondes Haar hochgesteckt und trug ein einfaches Kleid mit Schürze. Meine Tante sah aus wie eine der Marktfrauen. Magdalena saß nahe der Feuerstelle und schrieb grade etwas in ein Buch, legte die Feder aber weg, als ich näher kam.

Verlegen wippte ich auf meinen Fußballen auf und ab. »Stört es dich, wenn ich hier bin?«, fragte ich befangen. Ich war unsicher, wie ich mich ihr gegenüber verhalten sollte. Ich hatte nie den Umgang mit Fremden gelernt, denn es hatte immer nur die zwei Tanten und Mutter in meinem Leben gegeben.

Magdalena lächelte mich liebevoll an. »Ganz und gar nicht. Wenn du möchtest, kannst mir helfen«, bot sie mir an.

Begeistert stimmte ich zu. Sie räumte ihr Schreibzeug weg und wir bereiteten gemeinsam das Frühstück vor. Dann gingen wir zusammen in den Garten hinter ihrem Haus und sammelten Kräuter, die sie hier angepflanzt hatte. Ich durfte noch ein paar Eier aus dem Hühnerstall holen. »Es ist sehr schön hier«, sagte ich nach einiger Zeit und meinte es auch so.

»Ja, ich bin nur durch Zufall an diesem Ort gelandet. Seit drei Jahren lebe ich nun hier.«

Ich betrachtete meine Tante aufmerksam und nahm allen Mut zusammen. »Und davor? Was hast du da gemacht? Wann bist du weggegangen? Und warum?«. Die Fragen sprudelten gerade so aus mir heraus, was meine Tante zum Lachen brachte.

»Ganz schön neugierig«, scherzte sie, doch dann sprach sie zu meiner Erleichterung weiter. »Ich bin zwar die jüngste Schwester, dennoch bin auch ich schon achtzig Jahre alt. Mit drei weiteren Schwestern so lange zusammen zu leben ist ... nun ja, anstrengend. Vor allem Agatha und ich sind oft anderer Meinung und so gab es immer Reibereien zwischen uns. Irgendwann hielt ich es nicht mehr aus und floh.« Kurz schwieg sie, strich sich eine Haarsträhne zurück und lächelte mich schüchtern an.

Mir klappte der Mund auf. Ich konnte nichts anderes, als sie anzustarren. Sie hatte es geschafft, sich dem Bann des Zirkeloberhauptes zu entziehen. Oder hatte Agatha sie freiwillig ziehen lassen? Konnte ich es wagen, sie das zu fragen?

»Ich habe mir die Welt angesehen. Oh ja, ich weiß – als Frau allein unterwegs! Natürlich, es war gefährlich, aber ich habe gut auf mich aufgepasst. Ich habe mir sehr viel Sachkenntnisse über Medizin und Heilung angeeignet. Du kannst dir gar nicht vorstellen, was für ein Wissen in der Welt auf einen wartet«, berichtete sie mit glänzenden Augen und Sehnsucht in der Stimme.

Ich brauchte einen Moment, um das Gehörte zu verarbeiten. »Ich weiß nicht, ob ich mich so etwas je trauen würde«, gab ich ehrfürchtig zu.

»Das würde ich auch nie zulassen!« Agathas kalte Stimme schnitt wie ein Messer und wir beide zuckten zusammen.

Ihr Blick bohrte sich in den von Magdalena, die ihn erwiderte, ohne eine Gefühlsregung zu zeigen. »Weil es ja auch so viel bringt, sie von allem fernzuhalten, nicht wahr?«, kam es dann spöttisch von ihrer jüngeren Schwester.

Ich zog erschrocken die Luft ein und wäre am liebsten geflüchtet. In der Luft stand eine unangenehme

Spannung. Beide Schwestern funkelten sich angriffslustig an. Es war so unangenehm, zwischen ihnen zu stehen.

»Was willst du mir damit sagen?«, fragte Agatha mit unterdrückter Wut in der Stimme.

Magdalena atmete einmal tief durch und straffte die Schultern. »Ich meine nur, du konntest mich nicht davon abhalten in die Welt hinauszugehen, wie du es nicht geschafft hast, Helena oder unsere Mutter von den Menschen abzuschirmen. Wenn Osanna nur ein bisschen wie ihre Mutter ist, kannst du sie auch nicht aufhalten.«

»Du machst allen Ernstes mich verantwortlich? Sollten wir deswegen herkommen, dass du mir zeigen kannst, wie toll es doch unter Menschen ist? Es ist bestimmt eine Genugtuung für dich, dass dein Leben so fabelhaft ist.« Agatha klang fast schon verbittert.

»Ich bitte dich. Das ist doch lächerlich. Wir sind eine Familie. Natürlich habe ich ganz ohne Hintergedanken meine Hilfe angeboten. Ist dir nie in den Sinn gekommen, dass auch ich euch vermisst habe?«

Magdalena Worte ließen Agatha innehalten. Sie betrachtete ihre jüngere Schwester abschätzig. Ich fühlte mich so schrecklich deplatziert. Streit konnte ich nicht ausstehen. Ich verstand nicht, wie manche Freude daran haben konnten.

»Agatha, keiner macht dir einen Vorwurf. Du kannst uns nicht vor allem schützen. Außerdem ist es nicht verkehrt, wenn Osanna den Umgang mit Menschen lernt. Sie ist schließlich eine junge Frau. In ihrem Alter sind viele schon verheiratet.« Magdalena sprach ruhig und blickte ihre Schwester liebevoll an. Die Spannung wich nur langsam. Ich war unendlich dankbar dafür und konnte wieder ruhig atmen.

Agatha sah sie lange an, presste die Lippen aufeinander. Immer wieder hob und senkte sich ihre Brust. Es waren nur ihre tiefe Atmung und das Knistern der Flammen im Kamin zu hören. Noch einmal fixierte sie Magdalena, dann nickte sie und ein Seufzen schlich sich über ihre Lippen.

Magdalena lächelte, stand auf und nahm ihre Schwester in den Arm.

Ich beobachte das Geschehen und zum ersten Mal wurde mir klar, was Agatha gerade durchmachen musste. Ich war so auf mich und meine Trauer fokussiert, dass mir nicht auffiel, wie andere litten. Scham rötete mir die Wangen. Wie hatte ich nur so blind sein können?

Ende der Leseprobe.

